

I Landschaft und Stadt als literarisierte Räume in den *Panegyrici Latini* der Tetrarchie: Inhaltlicher Schwerpunkt, Methodik und Zielsetzung

I.1 Das Textkorpus der *XII Panegyrici Latini*: Bemerkungen zu Gattung und Gestalt

Das Corpus der *XII Panegyrici Latini* umfasst den *Panegyricus* des Plinius aus dem Jahre 100 sowie elf Enkomien aus dem Jahrhundert zwischen 289 und 389. Plinius, der Erfinder der Gattung des Prosa-Panegyrikus, hatte seine im Jahre 100 anlässlich der Übernahme des Suffektkonsulats auf den Kaiser Trajan gehaltene Rede wenig später selbst überarbeitet und herausgegeben.¹ Die übrigen Reden wurden in Gallien, wahrscheinlich von Pacatus, dem Autor des spätesten *panegyricus* II(X), zu Schulungszwecken für die rhetorische Ausbildung zusammengestellt.²

Die Sammlung enthält neben einem älteren Kern an Reden aus der Zeit von 289 bis 311/312, die als *Corpus duplex* in umgekehrter chronologischer Reihung angeordnet waren,³ und der Musterrede des Plinius Reden des Nazarius (*panegyricus* IV(X)) aus dem Jahre 321, den *panegyricus* III (XI) des Mamertinus auf Kaiser Julian von 362, Pacatus' eigenes Werk zu Ehren des Theodosius als zeitlich spätestes Stück (*panegyricus* II(XII))

- 1 Vgl. Plin. epist. 3,13; 3,18; 6,27 zur Überarbeitung der Rede. Zu Plinius Mesk 1910, 239–260; Durry 1938, 9–10; Radice 1968, 166–172; Feuerstein 1979; Fedeli 1989, 400–411; Woytek 2006, 115–156. Nixon und Rodgers 1994, 26–34 betonen dagegen, dass die Reden der *Panegyrici Latini* für die Veröffentlichung kaum verändert worden sind.
- 2 Pichon 1906, 244–249; Galletier 1949, 9–25; L'Huilier 1992, 25–27; Nixon und Rodgers 1994, 3–10; Rees 2002, 23; Ronning 2007, 139–140; Barnes 2011, 181–182 zur Zusammenstellung der spätantiken Schriftensammlung der *Panegyrici Latini* im Um-

kreis der Schule von Burdigala. Zum Charakter der Schriften als Musterreden zur rhetorischen Ausbildung s. Warmington 1974, 372; Nixon 1983, 95–96.

- 3 Enekel 2000, 95 mit Anm.10 führt die Bedeutung des unbekanntes Redners des *panegyricus* VI(VII) an, den er als Herausgeber eines ersten, älteren Korpus an Reden nennt, in welchem er dem Trierer Vortrag auf Konstantin eine „Schlüsselstellung“ zuerkennt, dazu auch Müller-Rettig 1990, 1–2. Zur handschriftlichen Bezeichnung der Reden s. auch Nixon und Rodgers 1994, 4–5.

sowie eine Rede auf Konstantin aus dem Jahre 313 (*panegyricus* XII(IX)), die das Dutzend als letzter *panegyricus* abschließt.⁴ Die moderne Textkonstitution stützt sich fast ausschließlich auf eine Handschriftentradition, die auf ein im Jahre 1433 von Giovanni Aurispa in Mainz entdecktes, heute verlorenes Manuskript⁵ zurückgeht.

Die Herleitung der von Plinius fundierten Gattung aus dem griechischen Bezugsrahmen festlicher Reden ist in der Forschung zu den panegyrischen Reden bereits ausführlich thematisiert worden.⁶ Für die lateinische Rhetorik gelten die Caesarischen Reden Ciceros und unter diesen v. a. die Rede *pro Marcello* als wichtigste Beispiele des Enkomions,⁷ abgesehen von den theoretischen Vorschriften für das Personenlob von Cicero, Quintilian und den *Rhetor ad Herennium*. Plinius aber geht einen Schritt weiter als seine Vorgänger: Der *Panegyricus* ist die erste Schrift, die in einem solchen Umfang einer einzelnen Person gewidmet ist.⁸ Die traditionelle Ansprache der Konsuln an den Kaiser in Form der *gratiarum actio* hatte der neu ernannte römische Magistrat zum Anlass genommen, dem ebenfalls unlängst zum Kaiser erhobenen Trajan seine Grußadresse zu dedizieren.⁹ Die *in senatu* gehaltene Rede dürfte deutlich kürzer gewesen sein als die schriftliche Fassung.¹⁰ Die detaillierte Ausarbeitung lässt den literarischen Anspruch des Archegeten der neuen Literaturgattung erkennen. Die Rede des Plinius weist als Modell den Weg zu den spätantiken lateinischen Lobreden. Aus den knapp 200 Jahren, die zwischen dem *Panegyricus* und der ersten spätantiken Lobrede des Jahres 289 liegen, sind keine panegyrischen lateinischen Schriften erhalten.¹¹ Es ist jedoch davon auszugehen, dass in diesen Jahrhunderten das Genre keinesfalls in Vergessenheit geraten war.¹²

4 Galletier 1949, 11–12; Müller-Rettig 1990, 1–2; Nixon und Rodgers 1994, 4–6.

5 Galletier 1949, 38–42; Nixon und Rodgers 1994, 3–4; 35–37; Müller-Rettig 1990, 6–7; Rees 2002, 19–20; Rees 2012, 14–15 mit einer kurzen Übersicht über die Wiederauffindung der Handschrift und einer Diskussion der Tradition der Handschriften. Zu Textkritik und Überlieferung des Werkes auch Janson 1984, 15–27.

6 Mause 1994, 16–29; Schindler 2009, 16–21. Dazu auch Hardie 1983, 87–88; Braund 1998, 56–57. Zur Gattung der Panegyrik Fornaro 2000, 240–242.

7 Gotoff 1993; Braund 1998, 55 fasst diese Schriften Ciceros als „proto-panegyrics“; Morford 1992, 578 stellt keine Analogie zwischen *pro Marcello* und dem *Panegyricus* fest. Eine Übersicht zur frühen römischen Rhetorik bei Pina Polo 1996, 65–93.

8 Durry 1947, 88–89. Zur Etablierung einer neuen literarischen Form durch den *Panegyricus* auch Mause 1994, 16–18; Ronning 2007, 32–45. Roche 2011a bietet eine Sammlung von einzelnen Untersuchungen zum Thema.

9 MacCormack 1975, 154–155; MacCormack 1976, 41–54; Nixon und Rodgers 1994, 1–3; Ronning 2007, 24–25 beschreiben die Entwicklung der panegyrischen Reden, die seit Beginn des Prinzipats zu gewissen Anlässen institutionalisiert wurden. Mause 1994, 36–38; Wienand 2012, 34–37 mit Anm. 61–69 zu den Ereignissen, an denen traditionell Lobpreisungen gehalten wurden. Zur *gratiarum actio* des Plinius M. L. Paladini 1961, 356–374; Talbert 1984, 227–228.

10 Radice 1968, 166–167; Fedeli 1989, 405–411. Morford 1992, 576 führt für die schriftliche Fassung die dreifache Länge an. Zum tatsächlichen, dreitägigen Vortrag des Redners die Angaben in Plin. epist. 3,18,4.

11 Pichon 1906, 244–245 zum Fehlen lateinischer Schriften in dieser Periode, auch die Schriften des in Paneg. Lat. VIII(V),14,2 als neuer Cicero genannten Fronto sind nicht überliefert worden.

12 MacCormack 1975, 151–152; Nixon und Rodgers 1994, 1–14; Ronning 2007, 141–142 zur Entwicklung der Panegyrik im 3. Jahrhundert. Zur großen Zahl der Reden auch in dieser zeitlichen Periode

Dass das Kaiserlob in dieser Periode durchaus Gegenstand der literarischen Schöpfung und eines öffentlichen Diskurses war, beweist das Werk des Rhetors Menander, der im 3. Jahrhundert die epideiktische Rhetorik behandelte und vor allem – was hier von großer Bedeutung ist – in seinem *basilikos logos* eine detaillierte Anleitung für das Herrscherlob bietet.¹³ Zu den elementaren Kategorien gehören nach Menander die Herkunft und Familie des zu Lobenden ebenso wie sein Aussehen, sein Charakter und die Leistungen, die anhand verschiedener Kardinaltugenden in Krieg und Frieden exemplifiziert werden. Die Bedeutung des Traktates Menanders im Verhältnis zu anderen, nicht mehr existierenden Handbüchern in lateinischer Sprache für die *Panegyrici Latini* ist umstritten.¹⁴ Wichtigstes Mittel der stilistischen Ausformung einer solchen Rede ist zweifellos die *amplificatio*, wie schon Quintilian betont: *Sed proprium laudis est res amplificare et ornare.*¹⁵

1.2 Historischer Hintergrund

Der Großteil der Enkomien stammt aus dem Bereich der gallischen Residenzstädte des ausgehenden dritten und beginnenden vierten Jahrhunderts. Einen geographischen Schwerpunkt bildet die Kaiserresidenz Trier, in der nahezu alle in der Sammlung zusammengeführten Vorträge – zumindest in der Periode der Tetrarchie – gehalten worden sind.¹⁶ Eine Ausnahme ist der *panegyricus* IV(X) des Jahres 321, der zwar in Rom

Mause 1994, 40–41. Nixon und Rodgers 1994, 3 führen prägnant die „numerous occasions“ an, zu denen solche Festreden gehalten worden sind. Zu den Anlässen auch Rees 2002, 17–18. Die Äußerung des Panegyrikers in Paneg. Lat. XI(III), 5,1 dient als Beispiel für die große Zahl der Vorträge zu einem Anlass: *Sed de rebus bellicis victoriisque vestris, sacratissime imperator, et multi summa eloquentia praediti saepe dixerunt et ego pridem.*

- 13 Men. Rh. 368–377. Eine Gliederung dieser Anleitung bei Pernot 1986, 35–36; Russell 1998, 29–31. Eine knappe Übersicht zur Bedeutung Menanders und seiner Schriften bei Mause 1994, 20–23; Gascó 1998, 3118–3119. Ausführlich zu Menander Rhetor Heath 2004, 93–131.
- 14 Mause 1994, 22–23 hebt die Bedeutung Menanders für die spätantiken Redner hervor. Er nennt jedoch zwei wesentliche Einschränkungen für diese Vorbildwirkung: Zum einen führt er die Möglichkeit an, dass neben diesem Traktat auch lateinischsprachige Anleitungen im Umlauf waren, die verloren gegangen sind, sodass der Schrift Menanders „kein Absolutheitsanspruch bezüglich des Aufbaus“ (ebd.

22) zugeschrieben werden kann. Zum Zweiten gilt es aufgrund der hohen Anzahl der in der Spätantike gehaltenen und verfassten Panegyriken als unwahrscheinlich, dass jeder Lobredner eine Abschrift der Anleitungen Menanders vor Augen hatte. Zur Bedeutung der Schriften Menanders als Vorbild auch MacCormack 1972, 144.

- 15 Quint. inst. 3,7,6; 6,1,52. Dazu Men. Rh. 368,3–5. Das Prinzip der *amplificatio / auxesis* ist untersucht worden von Plöbst 1911. Zur Kunstfertigkeit des Redners, entlang der normativ gesetzten Vorschriften für eine Lobrede, die eigene Kunstfertigkeit (*ars*) einzubringen Ronning 2007, 14. L’Huillier 1992, 132 beschreibt eindrücklich, wie die Redner aus einem herkömmlichen Ereignis mit eben dieser Technik etwas Wunderbares (*miraculum*) formen.
- 16 Müller-Rettig 1990, 7–8; Rees 2012, 29–30 bieten einen Überblick zu Anlass und Ort der Reden. Von den Reden bis einschließlich 321 sind allein der Lobpreis des Jahres 321 (Rom) sowie der Vortrag des Jahres 297/98 (Augustodunum) nicht in Trier gehalten worden. Zum *panegyricus* in Autun Nixon und

vorgetragen, jedoch von einem in einer gallischen Rhetorenschule ausgebildeten Redner verfasst worden ist.¹⁷ Die Krise des dritten Jahrhunderts bedingte, dass einerseits die Grenzen des Imperium Romanum immer wieder bedroht waren, andererseits eben die vormalige Peripherie wie Gallien mehr in den politischen Fokus rückte. Die Sicherheit der *Galliae*, welche der Herrscher gewährleisten musste, ist daher ein vorrangiges Interesse der Enkomiasten. Die gallischen Lobreden bieten folglich einen wichtigen Einblick in die zeitgenössische Sichtweise der historischen Geschehnisse der Tetrarchie. Daher greifen sie auch die Machtverschiebungen vom traditionellen Zentrum Rom zu einer auf mehrere Residenzstädte verteilten Herrschaftsorganisation auf.

Die *Panegyrici Latini* der einhundert Jahre zwischen 289 und 389 sind einer historischen Periode entsprungen, die von vielschichtigen Wandlungsprozessen im spätantiken Römischen Reich geprägt war. In einer Phase der politischen Destabilisierung und der Dezentralisierung der Herrschaftsstruktur war es die Aufgabe der Kaiser, das Imperium einerseits an seinen Grenzen gegen die Nachbarvölker zu beschützen und sich andererseits gegen immer mächtigere innenpolitische Gegner zur Wehr zu setzen.¹⁸ Damit einher gingen immer längere Absenzen der Kaiser vom traditionellen Zentrum Rom und dafür umso ausgedehntere Aufenthalte in der Peripherie, um der dortigen Gefahren Herr zu werden. Eine dauerhafte Stabilisierung der Verhältnisse war jedoch gerade im Norden des Reiches seit der Mitte des 3. Jahrhunderts keinem Herrscher gelungen. Eindrucksvoller Beleg für die schwierige Lage der Principes ist die Gründung des Gallischen Sonderreiches unter Postumus, das in den Jahren 260–274 mehr als ein Jahrzehnt Bestand hatte.¹⁹ Eine vorübergehende Beruhigung der Lage trat mit dem Herrschaftsantritt Diokletians in Nikomedien im Jahre 284 ein, mit dem das Herrschaftssystem des von Augustus gegründeten Prinzipats endete.²⁰

Diokletian versuchte mit dem System der Dyarchie, das von ihm schon ein Jahr nach Übernahme der Herrschaft etabliert wurde, indem er Maximian zum Mit-Augustus bestimmte, durch eine Verdopplung der Herrscheranzahl eine effizientere Regierung des

Rodgers 1994, 146–147 zu den Umständen dieses Vortrages.

17 Zum Redner Nazarius Kroll 1935; Galletier 1952, 147–148; Nixon und Rodgers 1994, 334–338. Allgemein zum Ursprung der Redner Pichon 1906.

18 Wienand 2012 hat zuletzt die Bedeutung und die unterschiedliche, auf den jeweiligen Rahmenbedingungen gründende Deutung der militärischen Sieghaftigkeit in der panegyrischen Erhöhung Konstantins des Großen betont, vgl. hier 23–24 zum Charakter der Figur des Herrschers als Sieger in der konstantinischen Epoche. Asche 1983, 7 betont die Wichtigkeit der Sieghaftigkeit auf dem gesamten Erdkreis als Element des Kaiserbildes, das in den Lobreden vermittelt werden musste.

19 Elbern 1984; Wardman 1984; Drinkwater 1987; Flaig 1992; Flaig 1997. Urban 1999, bietet eine Übersicht der Erhebungen in Gallien von der mittleren Republik bis ins 5. Jahrhundert n. Chr., s. 88–94 zum Gallischen Sonderreich.

20 Als Beispiel für die Festsetzung dieser Epochen-grenze dient die Terminierung in zwei der Standardwerke zur Spätantike: A. H. M. Jones 1964; Demandt 2007. Schon A. Alföldi 1934, hat betont, dass diese Zäsur nicht für alle Bereiche der Herrschaft gleichermaßen Geltung hatte, für die Repräsentation der Herrschaft z. B. konnte eine Kontinuität zwischen Prinzipat und Spätantike herausgestellt werden.

römischen Territoriums zu gewährleisten.²¹ Dem auf diese Weise neu ernannten Kaiser fiel zuvorderst die Aufgabe zu, das durch den ehemaligen römischen Flottenkommandanten Carausius usurpierte Britannien wieder in das Reich zu integrieren. Aufgrund seiner militärischen Unterlegenheit erlitt der neue Herrscher jedoch nach dem übereilten Aufbau einer neuen Flotte eine Niederlage gegen den Usurpator.²² Die Probleme bei der Wiedereingliederung der unter Fremdherrschaft gefallen Gebiete Britanniens zeigten symptomatisch die strukturellen Schwächen des spätantiken Reiches auf. Die Reaktion darauf war eine erneute Aufstockung der Herrscherzahl auf nun vier amtierende Machthaber – neben den zwei *Augusti* agierten nun seit dem Jahr 293 die zwei *Caesares* Constantius und Galerius, die jeweils einem der älteren Potentaten zugeordnet waren, sodass in der Tetrarchie im Osten und Westen fortan je zwei Kaiser herrschten.²³

Zumindest in den Gebieten, die für die gallischen Lobredner von zentralem Interesse waren, zeigte diese Maßnahme bald Erfolg. Der neue *Caesar* Constantius befreite zuerst den gallischen Stützpunkt Gesoriacum aus der Gewalt des Carausius, der dann durch eine interne Revolte den Tod fand und durch Allectus ersetzt wurde. Dieser erlitt drei Jahre später gegen die Truppen des Constantius die entscheidende Niederlage, durch welche das abgefallene Territorium wieder in das Römische Reich eingebunden wurde. Die folgenden zehn Jahre waren von einer für spätantike Verhältnisse stabilen Lage gekennzeichnet, die jedoch mit dem Rücktritt der ersten *Augusti* Maximian und Diokletian im Jahre 305 ihr Ende fand.²⁴

Der Rückzug der *seniores Augusti* stellte ein einschneidendes Ereignis für die Stabilität der neuen Herrschaftsform dar, die quasi unmittelbar ins Wanken geriet. Gerade der Herrschaftsantritt Konstantins in Nachfolge seines Vaters Constantius im Jahre 306 entsprach nicht den Prinzipien der tetrarchischen Nachfolgeordnung, sondern dem traditionellen Schema der dynastischen Erbfolge. Persönliche Machtansprüche und damit einhergehende Rivalitäten zwischen den eigentlich als Kollegen gedachten Kaisern trugen maßgeblich zur Destabilisierung bei. Nach der Konferenz von Carnuntum im Jahre 308 zur Neuordnung der Verhältnisse im Reich war der Zusammenbruch der Tetrarchie nur drei Jahre nach dem Rücktritt ihres Gründers abzusehen.²⁵ Gerade aus dem *panegyricus* VI(VII) auf Konstantin ist bereits zu Zeiten der Vier-Mann-Herrschaft ein unverhohlener Anspruch auf eine Vorrangstellung vor den amtierenden Mitherrschern

21 S. zu Diokletian und zur Tetrarchie Seston 1946; Barnes 1982; Kolb 1987; Corcoran 1996; Williams 1997; Brandt 1998; Kuhoff 2001; Southern 2001; Rees 2004; Demandt, Goltz und Schlange-Schönningen 2004; Boschung und Eck 2006.
22 Shiel 1977; Frere 1987, 326–331; Casey 1994 zu einem ersten Überblick bezüglich des Britannischen

Sonderreiches, ausführlicher dazu weiter unten S. 108–110.

23 König 1974, 567–576 zur Bildung der Ersten Tetrarchie, vgl. dazu auch Kolb 1987, 115.

24 Kolb 1987, 128–158; Kuhoff 2001, 99–109 zu mutmaßlichen Gründen für den Rücktritt der *Augusti*.

25 Bleckmann 2004 zum Zusammenbruch des Mehrherrschaftssystems als Folge der jeweiligen Ansprüche der Kaiser.

zu schließen, die ebenso einen offenen Bruch mit der offiziellen Selbstpräsentation der Herrscher unter der Dyarchie und Tetrarchie vollführte.²⁶

Nach der Schlacht an der Milvischen Brücke und dem Sieg Konstantins gegen Maxentius standen sich mit eben jenem Konstantin im Westen des Reiches und Licinius als östlichem *Augustus* nunmehr zwei verbliebene Herrscher gegenüber. Diese führten nach dem System der Dyarchie weiterhin die Regierungsgeschäfte des Reiches und suchten sogar in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum Sieg über den Usurpator mit dem Toleranzedikt von Mailand ihre Eintracht öffentlich zu demonstrieren. Diese war jedoch auf nicht allzu festem Fundament gebaut. Die sich zunehmend zuspitzende Rivalität endete schließlich mit dem Sieg Konstantins im Jahre 324.²⁷ Damit war das von Diokletian etablierte Konstrukt einer auf mehreren Herrschern basierenden Regierung endgültig gescheitert und Konstantin wurde nach knapp vierzig Jahren der Herrschaftsteilung wieder der erste Alleinherrscher über das gesamte Reich.

Jeder Redevortrag bietet – ausgehend von den historischen Umständen und den politischen Notwendigkeiten – eine aktuelle und individuelle Perspektive auf die skizzierten Ereignisse. Eine historische Kontextualisierung ist unerlässlich, um daran mögliche Sympathieverschiebungen bezüglich der Handlungsträger und die daraus folgende Neuauswertung bereits geläufiger Motive identifizieren zu können. Die gerade nach dem Rücktritt Diokletians und Maximians häufig wechselnden personellen Konstellationen im spätantiken Reich bedingten, dass auch die auf die Kaiser gehaltenen Reden hinsichtlich ihrer Motive eine breite Spannweite aufweisen. Trotz und gerade wegen der Nutzbarmachung der Panegyriken als politische Propaganda oder Mythologisierung der Geschichte tragen die Vorträge der Rhetoren am kaiserlichen Hof gerade im Kontext zahlreicher Bürgerkriege zwischen aktuellen sowie ehemaligen Herrschern und der unsicheren politischen Lage offiziellen Charakter.²⁸

Der performative Rahmen der Reden – bestehend aus dem Redner selbst, dem oder den Kaisern als Adressaten und dem ausgewählten Publikum²⁹ – stellte an die Panegyriker einerseits Anforderungen, denen sie auch im Interesse ihrer eigenen Karriere nachzukommen verpflichtet waren. Andererseits bot er ihnen die Möglichkeit, das eigene Talent sowie die Erwartungen an den Kaiser möglichst nachdrücklich zu verbreiten.³⁰

26 Bruun 1976; Bruun 1979.

27 Herrmann-Otto 2007, 111–112; Schmitt 2007, 201–202 zum endgültigen Sieg Konstantins über Licinius.

28 Warmington 1974, 371; Grünewald 1990, 11 zur Nutzung der Rede als kaiserliche Propaganda. Enenkel 2000 zur Mythologisierung der Geschichte im *panegyricus* VI(VII). Mit der Situation der Redner setzt sich Rees 2002, 24–25 auseinander. Umfassend zu den Rahmenbedingungen und den daraus fol-

genden Implikationen für die Enkomiasten auch Ronning 2007, 11–14; 139–151.

29 Millar 1977, 465–477 über das Publikum, das überhaupt Zugang zum Kaiser und der kaiserlichen Residenz hatte.

30 MacCormack 1975; Sabbah 1984; Nixon und Rodgers 1994, 26–33; Enenkel 2000 zur Situation des Autors. Mause 1994, 46–47 zu den beiden Richtungen der Kommunikation.

Diese Anforderungen haben die Autoren der Lobreden in ganz individueller Weise erfüllt. Wienand (2012) erkennt zu Recht in der Panegyrik ein Mittel der kaiserlichen Repräsentation, bei welcher der Redner „eine kommunikative Scharnierstellung zwischen dem Kaiser und dem Auditorium“³¹ einnahm.

Eine umfassende Analyse des gesamten Textkorpus oder zumindest ausgewählter Bestandteile muss aus diesem Grund den jeweiligen Entstehungskontext des Einzelwerkes berücksichtigen. Die Reden sind nicht nur in den jeweiligen Kontext einzuordnen, sondern nach Nixon und Rodgers als „priceless historical documents“³² zu begreifen, welche ein (Zerr-)Spiegel der historischen Situation sind. Als literarische Kunstform adaptierten die Enkomien literarische Figuren und gängige Topoi klassischer Vorbilder, deren spezifische Wirkung im Sinnzusammenhang der einzelnen Rede jedoch bei einem bloßen Nachweis der rhetorischen Mittel verloren ginge.³³ Diese müssen vielmehr auf der Ebene jeder einzelnen Schrift auf ihre kontextbezogene Wirkung hin untersucht werden. Dieses Postulat hatte bereits Ronning seiner Untersuchung zweier spätantiker Reden nebst dem *Panegyricus* vorangestellt,³⁴ um den einzelnen Reden und auch den Panegyrikern ihren jeweiligen „Eigenwert“³⁵ zurückgeben zu können.

Aufgrund dieses methodischen Zugriffs auf die spätantiken Kaiserlobreden, der die historische Ausgangslage als Grundlage versteht, ist eine erste Eingrenzung des zu behandelnden Textmaterials vorzunehmen: Die vorliegende Untersuchung nimmt die Panegyriken aus dem Zeitraum von 289 bis 321 in den Blick. Alle diese Werke entstammen im engeren Sinne der Zeit der Dyarchie und der Tetrarchie und weisen daher einen – wenn auch jeweils spezifischen – insgesamt kohärenten historischen Kontext auf.³⁶

31 Vgl. Wienand 2012, 42. Mause 1994, 61–62 hat für die Panegyrik drei Kategorien der Interaktion zwischen den beteiligten Gruppierungen herausgestellt: Die Verbreitung der vom Kaiser gewünschten Informationen durch den Redner, die Formulierung von Bitten an den Regenten sowie die Verherrlichung des Kaisers verbunden mit der Unterhaltung des Publikums. Auch Ronning 2007, 9–11 betont die große Bedeutung der „Zeichenhaftigkeit“ (ebd. 11) für die Kommunikation zwischen dem Herrscher und seinen Untertanen. Allgemein zum Setting der Festreden ebd. 17–18. L’Huillier 1992, 128–130 thematisiert die auch durch bildhafte Symbolik ritualisierte Informationsvermittlung in den Panegyriken.

32 Vgl. Nixon und Rodgers 1994, 34; ähnlich Rees 2012, 33–34.

33 Klotz 1911; Mesk 1912; Vereecke 1975, 141–157 stellen die literarischen Techniken der Panegyriker detailliert heraus. Ohne eine konkrete Kontextualisierung der sprachlichen Form in die historischen Be-

dingungen kann die volle Wirkung der Texte jedoch nicht herausgestellt werden.

34 Ronning 2007, 12 richtet seinen Blick auf „eine Analyse der sozialen Praxis“, prägnant ebd. 13: „[...] müssen die Zeugnisse zunächst aus sich selbst verstanden werden. Dies gilt besonders für die Festreden und bedeutet, dass sie nicht in erster Linie als mehr oder minder seriell erzeugte Elemente zu betrachten sind, die sich zu einem bestimmten Herrscherbild fügen lassen, sondern fordert die intensive Beschäftigung mit dem Einzelzeugnis, mit der einzelnen Rede und ihren jeweiligen Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen.“

35 Vgl. Ronning 2007, 21.

36 Die Epoche der Tetrarchie wird als Grenze zwischen dem Prinzipat und der Spätantike verstanden und erhält daher den Charakter einer Übergangszeit. Das Jahr 284 ist in vielen Überblicken zur Geschichte der Spätantike als Zäsur gedeutet, so Seston 1946; A. H. M. Jones 1964; Corcoran 1996; Brandt 1998; Demandt 2007. Zur Fassung des Jahres 324 als Epochen- und Abgrenzung zur Alleinherrschaft siehe auch den Ti-

Dieser Auswahl der *Panegyrici Latini* ist das Modell des Plinius vorangestellt, um dessen Funktion als literarisches Vorbild für die spätere Sammlung analysieren und die Bezüge zwischen Modell und Adaption herausstellen zu können.

Die Beschränkung der Untersuchung auf die Lobreden der diokletianisch-konstantinischen Epoche ergibt sich aus der methodischen Notwendigkeit, literarische Analysen und Interpretationen vor einem einigermaßen vergleichbaren historischen Hintergrund durchführen zu können. Wenn auch die einzelnen Reden jeweils spezifische Deutungsmöglichkeiten offerieren, stellen sie doch verschiedene Perspektiven auf die entscheidenden Figuren dieser einen Epoche dar, also vornehmlich die Kaiser des Westreiches. Gerade die kontrastierende Gegenüberstellung und die daraus hervorgehende Analyse der möglicherweise konträren Darstellungen in den Enkomien vermögen die Besonderheit des Schriftkorpus zu betonen, das auf diese Weise als ein literarischer Spiegel – oder Zerrspiegel – der realen politischen Entwicklungen zu lesen ist, wie eine kontrastierende Analyse der zwei anlässlich des konstantinischen Sieges gegen Maxentius gehaltenen *panegyrici* XII(IX) und IV(X) zeigt.³⁷ Aus diesem Grund bleiben die beiden chronologisch spätesten Lobreden aus dem Textkorpus unberücksichtigt. Die jüngste Lobrede der vorliegenden Untersuchung ist somit der Lobpreis auf Konstantin im *panegyricus* IV(X).

Die verbleibenden Panegyriken aus dem Zeitraum zwischen 289 und 321 sind zudem um die *panegyrici* IX(IV) und V(VIII) zu reduzieren. Diese beiden Lobpreisungen entstammen zwar ebenso einem gallischen Kontext, zeigen jedoch im Gegensatz zu den übrigen Enkomien dieser Periode keine an Trier gebundene Perspektive, sondern dienen als Sprachrohr der Interessen der Stadt Autun. Die vorliegende Studie nimmt als zweiten wesentlichen Aspekt die literarische Ausformung des Machtverhältnisses zwischen Gallien mit der gallischen Residenz Trier und dem traditionellen Zentrum Rom in den Blick. Anhand dieser Fokussierung wird zum einen der Entstehungskontext der Reden in Trier berücksichtigt, zum anderen dokumentiert der Bezug zur Gründungsstadt die Verschiebung des politischen Zentrums zwischen ehemaligem *caput* und bisheriger Peripherie. Die Fülle der in den Lobreden enthaltenen Informationen und Analysezugänge macht diese zweifache Beschränkung zusätzlich notwendig, aus der sich eine Schwerpunktsetzung auf die sechs aus dem Trierer Kontext stammenden Reden sowie den Vortrag des Nazarius in Rom im Jahr 321 ergibt.

tel in der historischen Untersuchung von Corcoran 1996, 5–9. Andere mögliche Zäsuren sind die Jahre 313 und 317, dazu Kuhoff 2001; Barnes 1996.

37 Dazu weiter unten S. 219–245, die Unterschiede prägnant in der Zusammenfassung S. 253–256.

1.3 Forschungsüberblick

(1) Der lateinische Text der *XII Panegyrici Latini* ist durch zahlreiche Textausgaben umfassend erschlossen, maßgeblich sind die Editionen von Galletier (1949–55), der sich an die chronologische Zählung von E. Baehrens (1874) hält, Mynors (1964), der der Reihenfolge in den Handschriften durch W. Baehrens (1911) folgt, Paladini und Fedeli (1976) sowie Lassandro (1992).³⁸ Die rhetorische sowie stilistische Gestaltung der Reden und die Adaption klassischer Vorbilder sind durch die Arbeiten von Klotz, Mesk, Maguinness und zuletzt Janson zugänglich.³⁹ Der umfassende Kommentar von Nixon und Rodgers ermöglicht einen bequemen Zugang zu Vorbildern und intertextuellen Bezügen. Einen diskurstheoretischen Zugriff auf die Reden wählt die Auswertung von L’Huillier.⁴⁰ Müller-Rettig erschließt durch ihren Kommentar den *panegyricus* VI(VII), De Trizio erforscht in ihrer Untersuchung den *panegyricus* X(II) und schließt damit an Klose sowie Schäfer an, welche die *panegyrici* X(II) und XI(III) untersucht haben.⁴¹

(2) Aufgrund der historisch-politischen Umstände ist das Thema der Religion in den spätantiken Reden ein Aspekt, der das Interesse der Forschung auf sich gezogen hat.⁴² Dieser Themenbereich ist durch zwei historische Entwicklungen geprägt: zum einen durch die Etablierung der Dyarchie und damit einhergehend eines theokratischen Systems, das die Kaiser mit Jupiter und Herkules gleichsetzte und auch die *cognomina* der Herrscher anhand der göttlichen Bezugspunkte auswählte: *Iovius Diocletianus* und *Maximianus Herculeus*.⁴³ Der Bezug der römischen Machthaber zu diesen selbst gewählten göttlichen Vorbildern ist gerade für die Erste Tetrarchie kennzeichnend. Das zweite historische Ereignis von hoher Relevanz ist die Hinwendung Konstantins zum Christen-

38 E. Baehrens 1874; W. Baehrens 1911; Galletier 1949, Galletier 1952, Galletier 1955; Mynors 1964; V. Paladini und Fedeli 1976; Lassandro 1992. Eine Übersicht der Nummerierungen der Reden in den modernen Editionen bei Müller-Rettig 1990, 9. Rees 2012, 16–21 gibt eine Übersicht der Editionen mit den jeweiligen Besonderheiten. Zu einer Übersicht der Ausgaben einzelner Reden Lassandro 1992, 29–37; Rees 2012, 21–22. Zu verweisen ist abschließend noch auf die zweisprachige Ausgabe von Müller-Rettig 2008 und Müller-Rettig 2014.

39 Maguinness 1932; Maguinness 1933; Janson 1979. Eine Übersicht zu weiteren sprachlichen Detailuntersuchungen bietet Rees 2012, 43–44, sodass an dieser Stelle auf die Nennung weiterer Titel verzichtet werden kann. Eine fundierte Zusammenstellung der Literatur zu den Panegyriken bieten auch Herzog und P. L. Schmidt 1989, 161–164.

40 L’Huillier 1992.

41 Klose 1895; Schäfer 1914; De Trizio 2009. Einzeldarstellungen zu den in der vorliegenden Untersuchung nicht behandelten Reden bieten: Grinda 1916; Gutzwiller 1942; Barabino 1965; Marsili 1965; García Ruiz 2006.

42 Rees 2012, 36 zur Schwerpunktsetzung innerhalb der Forschung: „Two particular focal points have dominated survey studies of ideological material: imperial ethics and religion.“

43 Schäfer 1914, 42–55; Seston 1946, 211–230; Seston 1950; D’Elia 1960/1961, 182–220; Liebeschuetz 1979, 235–252; Kolb 1987, 54–66; 88–114 mit Anm. 262; Kuhoff 2001, 41–42; Rees 2005. Kolb 1987, 89–90 betont, dass Jupiter und Herkules schon seit Beginn des Prinzipats bei der Selbstdarstellung der Herrscher eine wichtige Bedeutung innehatten, vgl. auch Hor. *carm.* 3,5,1–4 (Augustus als Stellvertreter Jupiters auf Erden).

tum nach der Schlacht an der Milvischen Brücke im Jahre 312.⁴⁴ Diesem Aspekt und der literarischen Reaktion des Redners des *panegyricus* XII(IX) auf die Frage nach der religiösen Positionierung des Herrschers hat Odahl seine Untersuchung gewidmet.⁴⁵ Als weitere Arbeiten zur Religion in den Kaiserlobreden sind Béranger, Liebeschuetz, Rodgers sowie Starbatty zu nennen.⁴⁶

(3) Einen verwandten Themenkreis bildet die herrscherliche Repräsentation, die den Kaisern selbst göttliche Eigenschaften zuschreibt. Sie scheinen zum einen der irdischen Sphäre ihrer Untertanen enthoben und zeigen sich zum anderen in der Lage, trotz der strukturellen Probleme die Sicherheit für das Römische Reich zu gewährleisten. Die Glorifizierung des Kaisers als gottgleiches Wesen auf Erden war seit Beginn des von Augustus etablierten Prinzipats ein fester Bestandteil der offiziellen Darstellung der römischen Machthaber.⁴⁷ Gerade in den Krisenzeiten des 3. Jahrhunderts mit schnell wechselnden personellen Konstellationen wurde die numinose Überhöhung des Regenten ein umso wichtiger Bestandteil der kaiserlichen Präsentation, welche vor allem dessen Funktion als Sicherungsinstanz betonte.⁴⁸

Diese militärische Imago des Kaisers diene vor allem zur Legitimation der Herrschaft im immer häufiger von äußeren ebenso wie von inneren Gefahren bedrohten Imperium, indem sie den Kaiser mit zentralen Herrschertugenden wie der *felicitas* oder dem Signum eines *imperator invictus* ausstattete.⁴⁹ Allein der aufgrund seiner *virtutes* als perfekter Regent stilisierte Herrscher erweist sich in diesem Konstrukt als Garant der Sicherheit wie Prosperität gerade der gallischen Regionen, auf welche die Rhetoren ihr Hauptaugenmerk richten. Diese Repräsentation der kaiserlichen Person ist in der Forschungsliteratur umfassend bearbeitet; als Beispiele sind Born, Burdeau, Storch, MacCormack, Castello, McCormick, Seager, Sabbah, Mause und Lolli anzuführen.⁵⁰ Besonders hervorzuheben ist, dass Michael Mause sich am Schema Menanders orientiert.

Ein spezifischer Moment der kaiserlichen Regierungstätigkeit war der kaiserliche *adventus* in einer Stadt des Reiches. Die strukturelle Schwäche des Imperium bedingte, dass der Kaiser persönlich als Garant für Sicherheit und Wohlergehen galt, indem

44 Dazu u. a. Novak 1979; Barnes 1985; Rodgers 1989; Kuhoff 1991; Bringmann 1995; Brandt 2006a; Brandt 2006b; Girardet 2010; R. Van Dam 2011; Barnes 2011.

45 Odahl 1990.

46 Béranger 1970; Liebeschuetz 1981; Rodgers 1986; Lassandro 2000.

47 A. Alföldi 1970 (1934/35), 186–187; Kuhoff 1993; Kolb 2001.

48 Charlesworth 1937; Straub 1964; MacCormack 1981; McCormick 1986; Kolb 2004. Zuletzt hat

Wienand 2012 die Darstellung der Sieghaftigkeit des Kaisers in den *Panegyrici Latini* untersucht.

49 McCormick 1986, 11–13; 22–23 zur Bedeutung der Sieghaftigkeit des römischen Kaisers. Besonders signifikant ist die Betonung des Constantius als *Caesar invictus* im *panegyricus* VIII(V). Janson 1979, 368 führt in seiner Konkordanz für diese Rede 13 Stellenbelege der an Constantius gerichteten Anrede *Caesar invictus* auf. Wistrand 1987, 71–78 zur *felicitas* der Herrscher in den *Panegyrici Latini*.

50 Born 1934; Burdeau 1964; Storch 1968; Castello 1975; Seager 1984; Lolli 1999.

er dort persönlich anwesend war.⁵¹ Die Gegenwart des Herrschers an einem Ort zeichnete diesen geographischen Fixpunkt vor allen anderen Gegenden im römischen Herrschaftsbereich aus. Die Ankunft des Machthabers war zudem ein symbolischer Akt, in dem der Princeps, örtliche Eliten und die Bevölkerung in Interaktion miteinander trafen und ihr Verhältnis zueinander definierten.⁵² Die Beschreibung von Kaiserankünften ist daher auch in den spätantiken Lobreden ein wesentliches Mittel zur Verherrlichung der Regenten, die auf diese Weise ihre Macht und Fürsorge gleichermaßen demonstrieren. Die literarischen Darstellungen und die politischen Implikationen des *adventus* sind durch die Untersuchungen von MacCormack, Dufraigne und Lehnen gut erschlossen.⁵³

(4) Die Überhöhung des Kaisers als ein gattungsimmanenter, wesentlicher Aspekt der Lobpreisungen wird begleitet von zwei Elementen, welche den historischen Kontext der Reden stärker in den Fokus rücken. Die beiden Gesichtspunkte der Ereignisgeschichte in den spätantiken Lobreden und der Situation der Enkomiiasten, die in direkter Interaktion mit Herrscher und Publikum standen, sind unmittelbar miteinander verknüpft.⁵⁴ Eine solche Kontextualisierung der Panegyriken hat dazu geführt, dass einzelne Reden separat untersucht wurden, um ihre jeweilige Spezifität, möglicherweise auch als Mittel kaiserlicher Propaganda, zu betonen. Dies ist ein Schwerpunkt im Kommentar zum *panegyricus* VI(VII) von Müller-Rettig.⁵⁵ Enenkel interpretiert denselben *panegyricus* auf Konstantin unter der Fragestellung der potentiellen rhetorischen Verzerrung durch den Redner und erkennt in der Darstellung des Panegyrikers richtigerweise gleichermaßen Propaganda wie Mythologisierung der Geschichte. Die Bedeutung der Reden als „Materialsteinbruch“⁵⁶ zur Gewinnung historischer Fakten weist er basierend auf seiner Analyse der Konstruktion von Geschichte durch den Redner des untersuchten Enkomions folglich zurück.⁵⁷

51 Begleitet wird der Aspekt der *praesentia* vom dynamischen Begriff der *celeritas*. Prägnant hat Rees 2002, 1 die Glorifizierung der kaiserlichen Taten durch ihre Allgegenwart im spätantiken Reich zum Ausdruck gebracht: „In Late Antiquity, emperors were everywhere.“

52 Rees 2002, 7–8; Kolb 1997, 184–185 stellt die aus dieser Konstellation folgenden Anforderungen an eine Rede in höfischem Kontext heraus, die ein hohes Maß an fest definierten sozialen Praktiken erforderten, das als „code structuring“ (ebd. 185) gefasst ist. Zu den theoretischen Bezugspunkten dieser Darstellung ebd. in den Anmerkungen.

53 MacCormack 1972; Dufraigne 1994; Lehnen 1997. Eine spezifische Analyse zum *adventus* der Kaiser Maximian und Diokletian im Spiegel des *panegyricus* XI(III) bei Nixon 1981.

54 Zur Geschichte in den Lobreden auch Portmann 1988. Der Gebrauch der Vergangenheit in den Reden ist thematisiert bei Nixon 1990. Einen sich über mehrere Reden der Tetrarchie erstreckenden Ansatz wählt dieser auch in Nixon 1983.

55 Fraglich bleibt indes die Bewertung über das Verhältnis zwischen historischer Wahrheit und literarischer *inventio* des Redners. Müller-Rettig 1990, 3 schließt die reine Erfindung von Ereignissen aus. Dagegen argumentiert Enenkel 2000, 92 mit Anm. 5.

56 Vgl. Enenkel 2000, 92–95.

57 Meines Erachtens dienen die Reden trotz möglicher Verzerrungen, bedingt durch eine offiziell vorgegebene Version eines Ereignisses, dennoch als historische Quellen, die aufgrund ihres besonderen Entstehungskontextes mithin besonders kritisch reflektiert werden müssen, vgl. speziell zum *panegyricus* VI(VII) weiter unten S. 197–213.

Die wechselhafte, spannungsgeladene politische Situation ist in dieser Darstellung ebenso Ausgangspunkt der Untersuchung wie für Nixon.⁵⁸ Dieser analysiert anhand des *panegyricus* VII(VI) – vor dem Problem stehend, dass der zu lobende Herrscher im Jahr zuvor die Prinzipien der Tetrarchie missachtend widerrechtlich an die Macht gelangt war⁵⁹ – den Aufstieg Konstantins in der panegyrischen Version und stellt dabei die Verbindung zwischen der Verherrlichung des Kaisers und offizieller Propaganda heraus.⁶⁰ Den Begriff ‚Propaganda‘ gebraucht auch Warmington⁶¹, der sich in seiner Untersuchung jedoch nicht auf eine Rede fokussiert, sondern den gesamten Komplex der konstantinischen Reden in den Blick nimmt. Bezogen auf die Darstellung der Dyarchen Maximian und Diokletian in der Lobrede des Jahres 291 stellt De Trizio die *concordia Augustorum* als Ausdruck kaiserlicher Propaganda in der Fassung des Mamertinus dar.⁶²

Rees behandelt die fünf *panegyrici* X(II), XI(III), VIII(V), IX(IV), VII(VI) der Jahre 289, 291, 297, 298 und 307.⁶³ Diese „in der Herangehensweise vorbildhafte Monographie“⁶⁴ nimmt neben den gattungstechnischen Elementen auch das historische Umfeld jeder Rede sowie die sich daraus für den Interaktionsprozess zwischen Rednern und Kaisern ergebenden Implikationen in den Blick. Rees weist anhand der detaillierten Analyse der einzelnen *panegyrici* die strikte Kontextgebundenheit der an die Herrscher gerichteten Lobpreisungen nach.⁶⁵ Eine in ihrer methodischen Vorgehensweise vergleichbare Studie ist die Arbeit von Ronning, der neben dem plinianischen *Panegyricus* auch zwei Lobreden auf Konstantin aus den Jahren 311/12 und 313 (*panegyrici* V(VIII) und XII(IX)) analysiert. Besonderen Wert legt Ronning auf die performativen Strukturen des nunmehr literarisch greifbaren Interaktionsprozesses zwischen dem Redner und dem Kaiser. Er zeigt, wie die Panegyrik als Plattform der öffentlichen Kommunikation diene, auf der sowohl Zustimmung als auch weitergehende Ansprüche artikuliert werden konnten, und gibt so den Reden ihren Eigenwert zurück.

Eine detaillierte Analyse einzelner Lobreden bietet zuletzt Wienand, der anhand der *panegyrici* VII(VI), VI(VII), V(VIII) und IV(X) auf Konstantin die literarische Ausformung des Herrschers zu einem militärisch allmächtigen Regenten, einem *imperator invictus*, darstellt. In Rückbindung an den historischen Kontext zeigt der Autor variierende Muster der Konstruktion eines militärisch souveränen Kaisers auf und arbeitet die Genese der literarisch inszenierten Sieghaftigkeit heraus, die sich parallel zur politischen

58 Nixon 1993.

59 Kuhoff 1991, 131; Barnes 2011, 62–63; Wienand 2012, 126–127 zu den Umständen, unter denen Konstantin an die Macht gelangte.

60 Einen anderen Aspekt des *panegyricus* VII(VI) behandelt Nixon 1981.

61 Dazu auch Elliott 1990.

62 De Trizio 2007. Zu dieser Rede auch die sprachliche Analyse De Trizio 2005.

63 Rees 2002, 25.

64 Vgl. Ronning 2007, 19.

65 Rees 2002, 188: „Composed for delivery at a particular time and in a particular context, once it was given a speech was redundant.“

Entwicklung hin zum erneuten System der Ein-Mann-Herrschaft unter Konstantin vollzieht.

1.4 Darlegung des eigenen Forschungsvorhabens: Landschaft und Stadt als literarisierte Räume in den *Panegyrici Latini* der Tetrarchie

Die Eingrenzung des spätantiken Redenkorpus auf die *panegyrici* X(II), XI(III), VIII(V), VII(VI), XII(IX) und IV(X) ist, wie oben erwähnt, mit den historisch-politischen Entwicklungen und der Fokussierung der Untersuchung auf den Trierer Kontext zu begründen. Das Bemühen darum, die Reden in ihren historischen Zusammenhang einzuordnen und sie vor diesem Hintergrund zu analysieren, ist von großer Wichtigkeit. Die Integration in das soziopolitische Umfeld ist ein wesentlicher Schritt bei der Analyse und Erschließung der Vorträge und steht daher auch in der vorliegenden Untersuchung an erster Stelle der Beschäftigung mit einer jeden Rede. Ausgehend von den gattungstechnischen Voraussetzungen der Panegyrik, den historischen Bedingungen sowie den in der Forschung bereits geleisteten Beiträgen zur Erschließung der Textsammlung der spätantiken Kaiserlobreden eröffnen sich weitere Fragen an die Enkomien:

(1) Ein bisher weitgehend unbeachteter oder zumindest keiner größeren Untersuchung gewürdigter Bereich ist die literarische Ausformung des geographischen Raumes zum Zwecke des Kaiserlobes. Die Anwendung dieses Mittels bietet sich aus zwei Gründen an: Eine solche Darstellung der Geschehnisse überschreitet gerade in schwierigen Situationen für Kaiser und Redner den strikt politischen Rahmen. Die seit der Mitte des dritten Jahrhunderts dauerhaften Konflikte an der Rheingrenze, die schon von Caesar ideologisch zur Trennmarke zwischen Römern und Germanen stilisiert worden ist,⁶⁶ eignen sich gerade für die Rhetoren des Trierer Umfeldes, um die militärischen Taten der Kaiser in ihrem unmittelbaren geographischen Erfahrungshorizont zu betonen. Die spätantiken Panegyriker können auf eine Vielzahl literarischer Räume zurückgreifen, die Dichtung und Prosa gerade der augusteischen Zeit bereitstellen. So gebraucht beispielsweise Livius für die Schilderung der Alpenüberquerung Hannibals das Motiv der eisigen Kälte und Berghöhen, um die hohen Verluste des Karthagener zu erklären,⁶⁷ oder

66 Caes. B. G. 1,1,3 gibt in seinem ersten, beinahe sprichwörtlich gewordenen Absatz des *Bellum Gallicum* den Rhein als Grenze zwischen den Germanen und den Galliern – also römischem Gebiet – an, vgl. dazu weiter unten S. 156–158, zur Bedeutung des Rheins in den *Panegyrici Latini* allgemein Lassandro 1987.

67 Liv. 21, 29–40. Walsh 1985; Händl-Sagawe 1995, 193–248 bieten fundierte Analysen der livianischen Beschreibung der Alpenüberquerung Hannibals. Liv. 21,40,10–11 stilisiert sogar die Alpen selbst zum Gegner für den Karthager und seine Truppen, dazu Walsh 1985, 184. Die winterliche Kälte beim Übergang dargestellt bei Seeck 1874.

bringt der relegierte Ovid die Klagen seiner Situation während der Überfahrt und während seines Aufenthalts in Tomis durch Beschreibungen der winterlichen Kälte zum Ausdruck.⁶⁸ Die in der Antike gut dokumentierten Vorschriften für die literarische Ekphrasis⁶⁹ sind ein wichtiges Hilfsmittel, um genau zu studieren, wie und zu welchem Zweck in den zu untersuchenden Texten Naturräume beschrieben werden.⁷⁰

(2) Ein zweiter, oben bereits angedeuteter Aspekt ist die Selbstverortung der eigenen Stadt im Machtgefüge des Reiches durch die Rhetoren aus Gallien. Trier fungierte aufgrund der machtpolitischen Verschiebungen spätestens seit der Tetrarchie als Residenz der westlichen Kaiser und hatte daher aufgrund der persönlichen Anwesenheit der Herrscher eine Vorrangstellung vor anderen Städten. Die zentrale Stellung Roms als unumstrittenes *caput orbis* war durch die Brennpunkte an den Grenzen des Reiches auch mit der Etablierung der Dyarchie und Tetrarchie aufgebrochen und zugunsten eines auf die Personen der Kaiser und ihre persönliche *praesentia* fokussierten Konzeptes ersetzt worden⁷¹. Mayer hat für das spätantike Verhältnis zwischen Kaiser und Stadt prägnant formuliert: „Rom ist dort, wo der Kaiser ist.“⁷² In der vorliegenden Untersuchung wird daher nach dem literarisch formulierten Verhältnis der gallischen Residenz Trier zum traditionellen Zentrum Rom gefragt. Die Form des literarischen Rombildes oder zumindest eines ‚Gallienbildes‘ auf der Folie des Rombildes in den hier untersuchten Panegyriken ist dabei von großem Interesse. Hier gibt es nicht wenige Vorarbeiten, sowohl für die erste Hochphase der Romidee unter Kaiser Augustus (Klingner, Knoche, Fuhrmann, Mellor)⁷³ wie auch für das Neuaufleben des Romlobes seit dem ausgehen-

68 Ov. trist. 3,4 und 3,10 zum Beispiel geben eindrückliche Beschreibungen der winterlichen Kälte in Tomis. Zur Darstellung des Exils als literarische Konstruktion Beßlich 1972; Claassen 1990; Batta 1994; Schmitzer 2010. Zur Überfahrt des Dichters nach Tomis Ov. trist. 2. Die Beschreibungen der natürlichen Widerstände bei der Fahrt ans Schwarze Meer in ihrer politischen Wirkung beleuchtet u. a. Wiedemann 1975.

69 Zur Ekphrasis D. P. Fowler 1991; Boeder 1996; Webb 1999; Elsner 2002; Kraus 2005; Webb 2009; Löhr 2011. Löhr 2011, 99 betont die allegorische Ebene, die durch die Verwendung der Ekphrasis erzeugt wird, um dem Zuhörer die Szenerie bildlich vor Augen zu führen. Quint. inst. 4,2,63–64: [...] *sunt qui adiciant his evidentiam, quae enargeia Graece vocatur*; 6,2,32: *Insequentur enargeia, quae a Cicerone illustratio et evidentia nominatur*; 8,3,63 führt die Sichtbarmachung (*evidentia*) von Vergangenem und nicht Sichtbarem als ein wesentliches Ziel der Rede an. Neben der Imagination der darzustellenden Inhalte war Erzeugung von Emotionen beim Publikum ein wichtiges Ziel der Ekphrasis, dazu Webb 1999, 13.

70 Hier und im Folgenden wird der Begriff ‚Natur‘ nicht im wissenschaftlichen oder philosophischen Sinne von *natura*, sondern in seiner alltäglichen Bedeutung gebraucht. Es ist im Übrigen der Forschung nicht entgangen, dass panegyrische Elemente auch in vordergründig sachliche und nur mit Naturerscheinungen befasste Texte Eingang gefunden haben. Vgl. zu Nero in Senecas *naturales quaestiones* Gauly 2004, 191–207. Offensichtlich ist die Panegyrik in Plinius d. Ä. Widmungsbrief an Titus, doch ist auch die Substanz der *naturalis historia* durchzogen von Partien, die weniger von wissenschaftlichem Interesse zeugen als von dem Wunsch, die Größe und Macht des Römischen Reiches zu demonstrieren. Vgl. Naas 2011, 61: „The NH proves to be an inventory, from a Roman point of view and for the benefit of Rome, of all the resources that the Roman Empire dominates and so possesses.“

71 Vgl. exemplarisch Curran 2000; Bauer 2012.

72 Vgl. Mayer 2002.

73 Klingner 1927; Knoche 1952; Fuhrmann 1968; Mellor 1981.

den vierten Jahrhundert (Paschoud, Kytzler, Brodka)⁷⁴. Doch gerade der Zwischenraum zwischen diesen Perioden, in dem die diokletianisch-konstantinischen Lobreden zu verorten sind, bedarf noch einer genaueren Betrachtung, sodass das Rombild der *Panegyrici Latini* zum einen mit dem bestehenden, klassischen Rombild unter Augustus kontrastiert und zum anderen als eine potentielle Vorlage auf ihren Einfluss auf die wieder auflebende Romidee am Ende des Jahrhunderts hin überprüft wird.

Die methodischen Grundlagen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

(1) Grundsätzlich gilt es, die Enkomien mit Hilfe der geschichtswissenschaftlichen Forschung in ihrem spezifischen Entstehungskontext zu kontextualisieren, um das historische Umfeld der Reden als Ausgangssituation der literarischen Darstellung fassen zu können.

(2) Um die individuelle literarische Leistung eines jeden Enkomions herausarbeiten zu können, erfolgt die Kontrastierung einerseits mit zeitgenössischen Paralleltexten der *Panegyrici Latini*. Andererseits sind die literarischen Bezüge zu klassischen Prätexten aufzuzeigen. Einen generisch besonders wichtigen spezifischen Vergleichspunkt bietet der *Panegyricus* des Plinius, der bei einer Analyse des spätantiken Textkorpus als Muster der Enkomiaisten keinesfalls außer Acht gelassen werden darf. Die Analyse der vielfältigen intertextuellen Bezugnahmen schärft den Blick für die Verortung gleichermaßen des Kaisers, der gallischen Residenz und des Redners selbst.

(3) Schließlich bedarf es angesichts der in den beiden vergangenen Jahrzehnten stark angewachsenen Forschung zum Raum in der Literatur auch in einer eher geschichtswissenschaftlich fokussierten Arbeit der Auseinandersetzung mit literaturwissenschaftlichen Raumtheorien. Hier haben sich insbesondere die Arbeiten von Wenz aus dem Bereich der Semiotik, die narratologisch orientierte Studie von Dennerlein sowie das Grundlagenwerk von Piatti zu einer Geographie der Literatur mit Blick auf Schauplätze, Handlungsräume und Raumphantasien als hilfreich erweisen:

Spätestens seit dem *spatial turn*⁷⁵ wird unter dem Begriff ‚Raum‘ nicht mehr eine unveränderliche, bloß geographische Entität gesehen, sondern ein Produkt von Prozessen der Wahrnehmung oder der räumlichen Praxis, der Konzeption und Repräsentation von Raum. Gerade im Kontext der gallischen Enkomien sind bestimmte geographische Entitäten, wie die Alpen und nicht zuletzt Rom selbst, vom Großteil des Auditoriums nie mit eigenen Augen gesehen worden. Dennoch ist das literarisch fundierte, sicherlich auch

74 Paschoud 1967; Kytzler 1993; Brodka 1998.

75 Die Fokussierung des Raumes in der postmodernen Literaturwissenschaft lässt Dennerlein 2009, 6 mit einer Äußerung Michel Foucaults aus dem Jahre 1967 beginnen: „Die große Obsession des 19. Jahrhunderts war bekanntlich die Geschichte [...]. Unsere Zeit ließ sich dagegen als Zeitalter des Raumes begreifen“, zitiert nach Foucault 2006, 317. Die

Wirksamkeit des *spatial turn* als Paradigma in den Gesellschaftswissenschaften wurde maßgeblich befördert von Soja 1989; Soja 1996. Zu einer konzisen Begriffs- und Forschungsgeschichte vgl. Döring und Thielmann 2008, 7–45. Zur Unterscheidung zwischen *topographical turn* und *topological turn* vgl. Günzel 2008, 219–238.

mündlich tradierte Wissen etwa über die Alpenkulisse oder die Topographie Roms dem gebildeten Rezipienten in der Residenzstadt Trier durchaus bekannt gewesen. Grundlage für die kollektive Vorstellung eines Ereignisses wie des Hannibal-Marsches über die Alpen und dessen räumliche Verortung sind vor allem Textquellen, die unter formalen, semiotischen und semantischen Gesichtspunkten untersucht werden können.⁷⁶ Die Kenntnis dieser diskursiv behandelten Themen der römischen Erinnerungskultur erstreckt sich zumindest auf die intellektuelle Führungsschicht – auch in den Residenzstädten in der ehemaligen Peripherie des Reiches. Somit wird das „Gedächtnis der Orte“⁷⁷, auch wenn es sich hier um rein literarisch vermittelte Orte handelt, zu einem Teil des kulturellen Gedächtnisses.⁷⁸

Andere prominente sozialwissenschaftliche Ansätze zur Theorie des Raumes wie der Henri Lefébvres zur Produktion des Raumes als ein Raum der sozialen Praxis⁷⁹, derjenige de Certeaus zu den Praktiken im Raum, Bourdieus Werk zum sozialen und symbolischen Raum⁸⁰ und Martina Löws einflussreiche Arbeiten zur Soziologie der Städte⁸¹ sind für die vorliegende Arbeit weniger relevant: Ihr Schwerpunkt liegt nämlich nicht auf der sozialen Praxis und der alltäglichen Nutzung der Orte und Landschaften durch gesellschaftliche Gruppen, sondern auf der medialen Präsentation von Räumen in den Lobreden als Produkte der Literatur und möglicherweise der offiziellen Verlautbarung eines öffentlichen Konsenses der Führungselite.

Raum wird im Folgenden also in erster Linie als eine literarisch formbare Größe verstanden, die auf einer materiellen Grundlage diskursiv (also durch Texte) und interaktional (also durch jeweils spezifische, in einen bestimmten Rahmen eingebettete Kommunikationsakte) erzeugt wird. Auf der Basis eines bereits bekannten Raumkonzepts wird Raum wiedererkannt, anhand von Texten rekonstruiert oder gar überhaupt erst erschaffen.⁸² Der literarisch erzeugte Raum wird zum „Resonanzboden“ und zur „Projektionsfläche“.⁸³ Dennerlein entwickelt ein Modell des konkreten Raumes in der

76 Fraas 2005, 245.

77 Das Konzept eines Gedächtnisses der Orte entwickelt A. Assmann 1994.

78 Fraas 2005, 243. Scharloth 2005, 122 bezeichnet historische Episteme als Zusammenstellung von „Kategorien oder Schemata“. Iser 1991, 20 bezeichnet das Reale als die „Vielfalt der Diskurse“. Grundlegend natürlich J. Assmann 2007, vgl. dazu auch Fraas 2005, 244.

79 Lefebvre 2000. Die Vorbildfunktion H. Lefébvres und seines Werkes für den *spatial turn* in der sozialwissenschaftlichen Forschung im Allgemeinen fasst Schmid 2005, 13 zusammen, der in seinem Werk ei-

ne „wissenschaftstheoretische Rekonstruktion der Theorie der Produktion des Raumes“ unternimmt, ebd. 8.

80 De Certeau 1988; Bourdieu 1998. Dünne und Günzel 2006, 343–368 geben zwei knappe Auszüge dieser beiden Schriften.

81 Löw 2001; Löw 2008.

82 Wenz 1997, 18 nennt diese drei Pfeiler des Umgangs mit Raum „Raumkognition“, „Raumsprache“ und zuletzt die Erschaffung von „Sprachräumen“.

83 Vgl. Wenz 1997, 99. Wenz spricht ebd. auch von „ästhetischen Transformationen von Räumen“.

erzählten Welt als „Container mit einer Unterscheidung zwischen innen und außen, dessen Innerem Menschen und Gegenstände zugeordnet werden können“.⁸⁴

Wenz bezeichnet den Raum unter Verweis auf Kant mit Blick auf den Rezipienten treffend nicht als „Realität ‚an sich‘, sondern als eine Möglichkeitsbedingung aller Dinge, die wir durch unsere Wahrnehmung konstruieren“.⁸⁵ Auf der Grundlage von Peirce fasst sie die Raumbeschreibung als Zeichenträger, den in der Literatur beschriebenen Raum als Referenzobjekt, das bereits durch die menschliche Perzeption gefiltert wird und damit abhängig von der Präsentation durch das Zeichen ist.⁸⁶ Da die Basis für die Konstruktion des nicht *in situ* geschauten Raumes seine mediale Präsentation⁸⁷ ist (sei es durch Texte, Bauwerke, Münzen oder andere Alltagsgegenstände), ist bezogen auf die *Panegyrici Latini* zu konstatieren, dass den Rezipienten der Reden die Komponenten zur Konstruktion des Raumes vorgegeben wurden. Daher stellt sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen Realität, Imagination und Text-Wirklichkeit dieser literarischen Repräsentation von städtischen und landschaftlichen Räumen in den Lobreden⁸⁸ ebenso wie nach den bewussten Gestaltungen des Raumes als herrschaftlich bestimmtes gesellschaftliches Wissen in Form einer offiziellen Herrschaftspropaganda.

Diese „heikle Schnittstelle zwischen inner- und außenliterarischer Wirklichkeit“⁸⁹ der Literaturgeographie hat auch Piatti untersucht. Die Grundgedanken zu Räumen in literarischen Texten als Verbindung zwischen realer Geographie und literarischer Darstellung sind auch auf die gallischen Lobreden anwendbar. Ausgehend von der Vorstellung des Raumes als einer „condicio litterata“⁹⁰ definiert Piatti „Geschehen, Figuren und Handlungsraum“⁹¹ als die drei Konstituenten der fiktionalen, durch die Literatur erzeugten Welt. Als „durchlässige Membran“⁹² zwischen der in der Literatur geschilderten Handlung und dem Leser dient der geographische Schauplatz des Ereignisses,⁹³

84 Vgl. Dennerlein 2009, 9, vgl. die ausführlichen Ausführungen zu dieser Vorstellung ebd. 59–72.

85 Vgl. Wenz 1997, 20.

86 Wenz 1997, 26. In der Narration finden sich dafür die Begrifflichkeiten *frame* für die Wahrnehmungsinstantz und *space* für den wahrgenommenen Bereich, vgl. Dennerlein 2009, 144 auf Basis von Chatman 1978, 101–106.

87 Vgl. Zoran 1984, 331 zur Unterscheidung von Präsentation und Repräsentation von Raum in der Literatur.

88 Iser 1991, 20–22 schlägt die Gliederung in die Triade des Realen, Imaginären und Fiktiven vor, wobei für ihn das Imaginäre die Übertragung „eines Diffusen in bestimmte Vorstellungen“ ist, vgl. ebd. 22. Wenz 1997, 132 deutet die Imagination als „Vermittlerin zwischen ‚Wirklichkeit‘ und literarischem Text“.

Mahler 1999, 25 spricht von Städten „des Realen“, „des Imaginären“ und „des Allegorischen“.

89 Vgl. Piatti 2009, 99. In dieser Grauzone findet der Kontakt zwischen der Fiktion und der „wie immer gearteten“ Realität statt.

90 Vgl. von Ungern-Sternberg 2003, 878–879.

91 Vgl. Piatti 2009, 19. Zipfel 2001 konstituiert Ereignisträger (= Figuren), Ort und Zeit als „drei Fiktivitätsfaktoren“ und damit die Grundlage einer literarischen Fiktion. Er bezieht sich bei diesem Modell auf Kayser 1960, 352. In der narratologisch orientierten Darstellung von Dennerlein 2009, 137–139 formieren Objekte, Räume und Figuren in Verbindung mit Ereignissen eine Erzählhandlung.

92 Piatti 2009, 19; 129.

93 Piatti 2009, 22; 128–131. Die Terminologie des Schauplatzes gebraucht auch Dennerlein 2009, 127, die Schauplatze als „besondere Ereignisregion“ definiert, vgl. auch Lutwack 1984, 31.

der gewissermaßen die Grenze zwischen (literarischer) Fiktion in der von den Texten geschaffenen Welt und der Wirklichkeit des empirischen Raumes verschwimmen lässt.

Piatti differenziert zwischen dem (realen) Georaum als einer räumlichen Realität und den „literarisierten Räumen“⁹⁴, die städtische und ländliche Räume sind, „die Gegenstand der Literatur geworden sind“. Innerhalb der Räume in der Literatur ist zu unterscheiden zwischen „fiktionalisierten Räumen“, als diejenigen Darstellungen, die an eine reale geographische Entität anschließen, und „Räume der Fiktion“ als frei erfundene Raumbeschreibungen ohne Bezug zum real existierenden Georaum. Sowohl die Darstellung der fiktionalisierten Räume als auch die der Räume der Fiktion subsumiert Piatti unter dem Begriff „Handlungsraum“⁹⁵, in dem sie die einzelnen Komponenten konzentrisch und hierarchisch zueinander geordnet verortet. Dieser Handlungsraum umfasst den „geographischen Horizont“ (mit topographischen Markern und projizierten Räumen) ebenso wie den „Figurenraum“ (mit Handlungszonen und Schauplätzen).⁹⁶ Außerhalb des Handlungsraumes steht der „Leserraum“⁹⁷ als rezeptionstheoretische Konstruktion, der den so gestalteten fiktionalen Raum der Handlung rezipiert.

Innerhalb dieser Schilderungen ist nun jeweils zu ergründen, inwiefern bei einer fiktiven literarischen Darstellung ein Rückverweis auf reale geographische Gegebenheiten gegeben ist.⁹⁸ Umberto Eco konstatiert zum Verhältnis zwischen erzählter und realer Welt: „Keine erzählerische Welt könnte vollkommen autonom neben der realen Welt bestehen.“⁹⁹ Parsons gliedert die in einem Text aufgeführten Personen oder Orte in *native objects*, also erfundene, real nicht existierende Objekte, und *immigrant objects*, die als real existierende Orte oder Personen in die fiktive Handlung einwandern, oder, um aus der Perspektive des Autors zu sprechen, dort verankert werden.¹⁰⁰ Durch den „expliziten Text-Welt-Bezug“¹⁰¹ mithilfe der Benutzung realer Toponyme in einem fiktionalen Text werden Wirklichkeit und Fiktion verbunden.¹⁰²

Hinsichtlich des Kontextes der spätantiken Redesituation mit einem geschlossenen Zuhörerkreis und einem habitualisierten Akt der Vortragssituation ist die literarische

94 Vgl. Piatti 2009, 23, auch zu den folgenden Begrifflichkeiten.

95 Vgl. Piatti 2009, 128, vgl. dazu auch das Schema 1 zum Handlungsraum ebd. 129.

96 Vgl. Piatti 2009, 128. Die topographischen Marker und projizierten Orte werden zwar in der Darstellung erwähnt, die Figuren aber halten sich dort im Gegensatz zum Schauplatz nicht auf.

97 Vgl. Piatti 2009, 128; 147–154.

98 Vgl. Piatti 2009, 30–31 mit einem Überblick über die Forschungsliteratur. Doležel 1998, 30 spricht von einem „bidirectional exchange“ zwischen Raum und Literatur.

99 Vgl. Eco 1987, 165.

100 Ergänzt wird dieses Schema bei Zipfel 2001 auf Grundlage von Pavel 1986, 29 um die sogenannten *surrogate objects*, die zwar in der Realität existieren, aber von ihren Vorbildern abweichen. Die Grenze zwischen den *surrogate* und *immigrant objects* ist dabei jedoch nicht immer trennscharf, vgl. Zipfel 2001, 100; Piatti 2009, 137 mit Schema 2. Weitere theoretische Unterteilungen des fiktionalen Raumes bei Piatti 2009, 135.

101 Vgl. Mahler 1999, 14.

102 Zipfel 2001, 97. Zum Begriff des Anchoring vgl. die kurze Darstellung bei Piatti 2009, 133 Anm. 40.

Darstellung und der Gebrauch solcher „Textkonstitutionstechniken“¹⁰³ bezüglich ihrer Verortung im Spannungsfeld zwischen (bewusster) Fiktion und politischer Wirklichkeit zu untersuchen. Bildete ein jeder Enkomiasist zumindest in Teilen eine eigene, von persönlichen Interessen motivierte literarische Welt ab oder gab es eine quasi von den Kaisern vorbestimmte, auf Konsens abgestimmte Welt, in der die Redner nur als Sprachrohr die offizielle Verlautbarung wiedergaben? Aufgrund der oben bereits beschriebenen Umstände der spätantiken Lebenssituation steht fest, dass dem spätantiken Hörer zumindest eine einheitliche Welt mit bestimmten „Markern“ vor Augen stand, quasi ein kollektives „Weltwissen“¹⁰⁴, auf das die Enkomiasisten rekurrieren konnten. Bestandteile dieser Literarisierung der spätantiken Lebenswelt sind die konkrete gegenwärtige Situation der Menschen, die Person und die Taten des Kaisers, die Vorschriften der rhetorischen Theorie des Enkomions, die oratorischen, epischen, historiographischen und panegyrischen Prätexte (als Vorbilder und möglicherweise auch selbst Zeigefelder der Deixis¹⁰⁵) und zuletzt das bereits benannte kulturelle Gedächtnis als Summe der in der Vergangenheit gemachten und gesammelten Erfahrungen der (gallo-)römischen Geschichte.

Die Position des Enkomiasisten und der kommunikative Kontext der Rede bilden also hier die *Origo*, die Wenz in Anlehnung an Bühler „als Nullpunkt des Koordinatensystems“¹⁰⁶ bezeichnet, hier ist also das „raum-zeitliche und personale Orientierungszentrum“¹⁰⁷ verortet, von dem aus die Beschreibungen eines Raumes verstanden werden können. Fraglich ist, ob ein höher werdendes Maß an Referenzen zum Georaum in den Lobreden, auch durch deiktische Ausdrücke markiert, möglicherweise einen Rückschluss auf ein Maß an Fiktionalität der panegyrischen Darstellungen im Kontrast zu den realen historischen Begebenheiten zulässt.¹⁰⁸

Wenn man nun die Schriften der *Panegyrici Latini* in der diokletianisch-konstantinischen Epoche betrachtet, entsteht die Gesamtheit einer „literarischen Landschaft“¹⁰⁹, die dokumentiert, wie diese Welt der Gallorömer im frühen vierten Jahrhundert gestaltet ist oder zumindest sein soll. Wie nobilitiert nun ein zumal auf die Kaiser fokussiertes Textkorpus mit dieser Herangehensweise bestimmte Regionen des Reiches,

103 Vgl. Mahler 1999, 14.

104 Vgl. Dennerlein 2009, 83. Zoran 1984, 329–332 entwickelt das Konzept eines *total space*, in dem nicht nur die explizit erwähnten Räume gefasst sind, sondern auch implizit alle Wissensbereiche, die mit den erwähnten Räumen verknüpft sind. Dieser *total space* ist also die Gesamtheit der einzelnen *Fields of Visions*.

105 Wenz 1997, 41 zu Zeigefeldern, die durch die Verschiebung der *Origo* als Referenz genommen werden, vgl. dazu W. Klein 1983, 283–311.

106 Vgl. Wenz 1997, 40.

107 Vgl. Dennerlein 2009, 131.

108 Dennerlein 2009, 79–80 führt die Bedeutung von absoluten Referenzsystemen für die Erzeugung von Raum an. Eine Diskussion dazu auch bei Piatti 2009, 137–141 mit Schema 3a, ebd. 141.

109 Vgl. Piatti 2009, 55. Das bekannteste Beispiel einer solchen Landschaft ist der Handlungsraum des Western, der „a genre defined by a landscape“ ist, vgl. dazu Goodman 2002, 54.

namentlich Trier als Ort der Reden und Sitz des westlichen *Augustus* oder Rom als traditionelles Zentrum des Reiches? Zwischen diesen beiden Polen des spätantiken Reiches spannt sich eine literarische Vorstellung der Kaiserherrschaft in der Spätantike auf, die man kartographieren könnte: „Es gibt nichts, was sich nicht verräumlichen ließe.“¹¹⁰ Eine Kartographierung der spätantiken Landkarte auf Basis der Enkomien der Festredner aber würde allein eine geographische Verortung leisten, eben das Besondere einer jeden literarisierten Stadt oder Landschaft als Produkte der Literatur jedoch nicht vollends betonen, sodass das zumindest literarisch evozierte Innenleben an den einzelnen ‚Hotspots‘ dieser spätantiken Landkarte nicht gebührend nachgezeichnet würde.

Neben dieser so durch die literarischen Texte erschaffenen Vorstellung eines Imperium Romanum, in dem ja die Reichsvorstellung unmittelbar an die Person und die Taten des Kaisers gebunden war, sind für die Fiktionalisierung und Deutung dieses Herrschaftsraumes zwei Aspekte besonders wichtig:

Die dauerhafte Gefährdung des Reiches durch äußere Feinde führte zu einem gesteigerten Bedürfnis nach Sicherheit und zu einer großen Bedeutung von stabilen Grenzen für das Imperium. In der Literatur des 20. Jahrhunderts spielen fiktionale Darstellungen von Grenze(n) in der Folge jahrhundertelanger Grenzauseinandersetzungen (Elsass-Lothringen als Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich), des Umgangs mit den Gräueltaten der beiden Weltkriege oder auch der deutsch-deutschen Teilung eine bedeutende Rolle.¹¹¹ Reflektiert werden etwa Gefühle des Eingesperrt- oder Ausgesperrtseins, der Trennung oder auch des Todes bei dem Versuch der Grenzüberquerung. Mit Erich Kästners *Der kleine Grenzverkehr* (1938) und Christa Wolfs Roman *Der geteilte Himmel* (1963) seien nur zwei Beispiele genannt, in denen Grenzen Hauptthema und bestimmende Faktoren des literarischen Raumes sind. Die politische Situation in der Spätantike ist nun mit den geopolitischen Problemfeldern der Moderne schwerlich zu parallelisieren, doch ist das Thema gerade aufgrund der durch die Germanen ausgehenden Gefahr an der Rheingrenze zumindest auch für den Kontext der Trierer Enkomien ein aktuelles gewesen. Daher wird auch darauf zu schauen sein, in welcher Weise die Grenzen vor allem in der Rheingegend von den Panegyrikern als literarische Handlungsräume und Mittel des Kaiserlobes funktionalisiert worden sind.

Abschließend ist bei einer Untersuchung des literarisch konzipierten Raumes die Verortung der Kaiser in diesem Raumschema zu hinterfragen. Für die Kaiser werden die Kardinaltugenden der *praesentia* und *celeritas* als Mittel einer allumfassenden Herrschaft vorausgesetzt. Aufgrund der Schnelligkeit der gesellschaftlichen Interaktionen, der

110 Vgl. Schlögel 2003, 89.

111 Grundlegend zu diesem Thema Lamping 2001; Görner und Kirkbright 1999. Eine Übersicht zu literari-

schen Werken, die Grenzen als ein zentrales Thema behandeln, bei Piatti 2009, 338 mit Anm. 131 unter Verweis auf die Darstellung von Lamping 2001.

ständigen Veränderungen, hoher Mobilität und geringer räumlicher Kontinuität gerade in der modernen Großstadt hat der Ethnologe Marc Augé das Konzept der „non-lieux“¹¹² geprägt. Unter diesen sind abstrakte Räume wie Flugzeuge und Züge gefasst, in denen die Menschen der Gegenwart immer mehr Zeit verbringen, die aber im Gegensatz zu anderen Orten wie dem Geburtsort keine persönliche Identität repräsentieren. Mahler fasst eben diese „Nicht-Orte“ als „All-Orte“ auf, da die räumlichen Entitäten zahlreich vorhanden seien und den Menschen zur Verfügung ständen.¹¹³ Eben jene Örtlichkeiten seien die „Signatur unserer Gegenwart“¹¹⁴.

Da auch im spätantiken Reich die Herrschaftsorganisation von einer traditionellen Hauptstadt auf mehrere im gesamten Reich verteilte Residenzstädte überging, ist für die Kaiserherrschaft der Spätantike ebenso – zumindest im Vergleich mit der Prinzipatszeit – von einer Mobilität der Kaiserherrschaft zu sprechen: Die Kaiser mussten in ihrem Reichsteil quasi omnipräsent sein. Überträgt man das Konzept der „non-lieux“ Augés nun über die Adaption Mahlers in der Form der „All-Orte“, wird darin der Anspruch der Untertanen an den Kaiser als einen gewissermaßen personifizierten „All-Ort“ (mithin eines mobilen „All-Roms“) deutlich, umso mehr, wenn man bedenkt, dass die Kaiserherrschaft in der Spätantike realiter eher ein tatsächlicher „Nicht-Ort“ bezüglich der persönlichen Anwesenheit der Regenten und einer fest verankerten Bindung an diese war. Die von Augé als „Nicht-Orte“ deklarierten Orte der Fortbewegung wie das Flugzeug oder der Hochgeschwindigkeitszug als Ausdruck einer sich in der Auflösung befindenden räumlichen Dauerhaftigkeit bilden gewissermaßen den antiken Topos der *celeritas* als kaiserliche Fortbewegungsgeschwindigkeit ab. Oder anders gefragt: Ist der Versuch, das Reich als literarischen Raum einer allgegenwärtigen Kaiserherrschaft zu inszenieren, die literarische Umformung eines tatsächlich nicht vorhandenen Kaisers zu einem personifizierten „All-Ort“, der gemäß den Bedürfnissen der Menschen immer und überall für sie vorhanden ist?

1.5 Gliederung und Schwerpunktsetzung

Basierend auf den methodischen Vorüberlegungen zur philologischen, historischen und literaturgeographischen Forschung ist die folgende Untersuchung in drei Abschnitte zu gliedern:

Der erste Teil der Analyse (Kapitel 2 und 3) ist dem *Panegyricus* des jüngeren Plinius gewidmet. Hier wird zuerst die aus der spezifischen historischen Situation zu verstehende Form des Lobpreises auf Kaiser Trajan in Abgrenzung zum *malum exemplum*

112 Augé 1992.

113 Mahler 1999, 35.

114 Vgl. Nitsch 1999, 306.

Domitian und dessen literarische Verherrlichung durch Statius und Martial, zu denen Plinius ein literarisches Gegenmodell entwickelt (2. Kapitel), herausgestellt. Neben der historischen Situation wird vor allem die Darstellung der stadtrömischen Topographie durch Plinius in den Blick genommen, die als Vorbild für die Romdarstellung in den *Panegyrici Latini* als Vergleichspunkt herangezogen wird. Der zweite Teil dieses Plinius-Abschnitts gilt der literarischen Darstellung der geographischen Entitäten als eine Form des Kaiserlobes bei Plinius (3. Kapitel), um einen Bewertungsrahmen der spätantiken Darstellungen und den thematischen Übergang zum ersten Hauptteil der vorliegenden Untersuchung zu leisten.

Dieser erste Hauptteil der Untersuchung (Kapitel 4–8) ist der literarischen Darstellung der Geographie in den *Panegyrici Latini* gewidmet. Ausgehend von den theoretischen Annahmen in der Literaturgeographie soll hier das Spannungsfeld zwischen innen- und außenliterarischer Wirklichkeit untersucht werden, um die Modellierung des geographischen Raumes als eine Form des Herrscherlobes ausgehend von der historischen Situation kontextualisieren zu können. Die Anordnung der einzelnen Komplexe folgt dabei zum einen einem thematischen, zum anderen einem chronologischen Ordnungsschema. Der Hauptteil beginnt mit der Analyse der Kämpfe mit den Usurpatoren des Britannischen Sonderreiches in den *panegyrici* X(II) und VIII(V) und der literarischen Ausformung vornehmlich der Mosel und des Atlantischen Ozeans (4. Kapitel). Es folgt die Darstellung des kaiserlichen Treffens Maximians und Diokletians in Mailand im Spiegel des *panegyricus* XI(III), der in livianischer Tradition der hannibalischen Gebirgsüberquerung die Alpen als literarischen Handlungsraum modelliert (5. Kapitel). Die Situation an der Rheingrenze, die für die gallischen Panegyriker von zentraler Wichtigkeit war, wird anhand der Darstellungen des Flusses im *panegyricus* X(II) und vor allem durch den *panegyricus* VI(VII) auf Konstantin analysiert (6. Kapitel), um – auch auf Basis des Topos der Rheingrenze in der lateinischen Literatur von Caesar an – die besondere Bedeutung des Rheins als eines geographischen Fixpunktes und daher als eines wesentlichen Darstellungsmittels des Herrscherlobes zu betonen. Innerhalb dieses konstantinischen Lobpreises im *panegyricus* VI(VII) findet sich auch die literarische Inszenierung der natürlichen Festung Massilia, die der Kaiser im Kampf gegen Maximian in Tradition Caesars im Bürgerkrieg gegen Pompeius hat überwinden müssen (7. Kapitel). Abgeschlossen wird dieser Untersuchungsschwerpunkt von der Deutung der Landschaften und Flüsse und vor allem des Tiber im *panegyricus* XII(IX) auf Konstantin anlässlich der Rückeroberung Roms von Maxentius, die mit der literarischen Darstellung der geographischen Entitäten in der Fassung des *panegyricus* IV(X) kontrastiert wird (8. Kapitel).

Rom als traditionelles Zentrum des Reiches ist dann auch der geographische Schwerpunkt des letzten Abschnittes der Untersuchung. Dieser befasst sich mit der

Romdarstellung in den *Panegyrici Latini* (9. Kapitel), die anhand des Entstehungskontextes der verschiedenen Reden in zwei Bereiche untergliedert ist: Der erste Teil nimmt anhand der Trierer *panegyrici* X(II), XI(III), VII(VI) und XII(IX) die Perspektive aus der gallischen Residenzstadt auf das traditionelle Reichszentrum ein. Im zweiten Abschnitt ist mit dem *panegyricus* IV(X) die einzige aus Rom stammende Rede innerhalb der Untersuchung der gallischen Sichtweise entgegengesetzt, die eine literarische Selbstsicht des politisch entmachteten alten Zentrums bietet, sodass das Rombild aus zwei unterschiedlichen Perspektiven zum einen synchron verglichen, zum Zweiten mit dem literarischen Modell der Romidee unter Augustus in Bezug gesetzt werden kann.

Ausgehend von der weitgehend anhand der geographischen Orte gegliederten Analyse werden übergreifende Prinzipien der literarischen Gestaltung in den Panegyriken herausgearbeitet:

(1) Die historisch und literarisch bedingte Form der Verherrlichung Trajans durch Plinius in seinem *Panegyricus* in Abgrenzung des neuen Kaisers zu Domitian und seiner eigenen literarischen Darstellung zu den Zeitgenossen Statius und Martial ist zu erforschen. Das Hauptaugenmerk für diese Passage gilt der Modellierung der realen Geographie im *Panegyricus* (Landschaften und Stadt) als eine Variante des Kaiserlobes und mögliches Vorbild für Adaptionen in den spätantiken Schriften.

(2) Die literarische Fiktionalisierung der natürlichen Landschaften in den *Panegyrici Latini* ist hinsichtlich ihrer Rückbindung an klassische Vorläufer und vor allem in Bezug auf Plinius zu untersuchen. Zudem wird vor allem die Funktionalisierung der Geographie als eine Form des Kaiserlobes in der jeweils konkreten historischen Situation analysiert und bewertet. Hier ist die Frage zu beantworten, welchen Mehrwert gerade eine Analyse der literarisch modellierten geographischen Landmarken in Anlehnung an die in der Literaturgeographie festgeschriebenen Methoden hinsichtlich der Erforschung des panegyrischen Schriften der Spätantike bieten und inwieweit sie zum Verständnis der *Panegyrici Latini* einen Beitrag leisten können. Gerade das Spannungsfeld zwischen der realen Welt, bestehend aus geographischen Entitäten und historischen Ereignissen, und der möglicherweise offiziell als Propaganda bewusst vorgegebenen fiktionalisierten Welt in den Panegyriken bietet einen Ansatzpunkt für die Bewertung der Lobreden als Form der öffentlichen Kommunikation.

(3) Neben der Verherrlichung der Kaiser als eine Kernaufgabe der Lobreden wird die Frage nach der Selbstpositionierung des Autors, der öffentlichen Formulierung der an den Herrscher gestellten Ansprüche in den Reden als Kommunikationsplattform sowie der Verortung Triers im Machtgefüge des Imperium Romanum erforscht. Auch hier liegt im Zentrum des Interesses, inwieweit die Darstellungen der realen geographischen Entitäten im literarischen Raum als Ausdruck eines neuen Machtverständnisses verwendet werden.

(4) Da die gallische und die römische Perspektive auf das traditionelle Machtzentrum Rom die Ansprüche der jeweiligen Rhetoren widerspiegeln, ist durch ihren Vergleich die Spezifität der rhetorischen Gattung als Mittel des Zugewinns politischer Bedeutung zu zeigen. Dabei gilt es vor allem die Frage zu beantworten, mit welchen literarischen Strategien die Lobredner aus Trier dem traditionellen Zentrum begegnen, welche Form der Romdeutung sie präsentieren sowie ob und wie sie ihre Darstellung dazu instrumentalisieren, die gallische Residenz als Machtzentrum des Reiches zu installieren. Beide Perspektiven sind zudem als Form des Kaiserlobes zu hinterfragen, indem die Positionierung der Herrscher zum traditionellen Zentrum Rom und das Machtverhältnis der beiden Institutionen in der literarischen Deutung gegeneinander gesetzt werden.